

Der Schrei in der Mühlhohl
oder
Paulchen Panther und der Riesling vom Höllberg
von Christopher Stahl

Sonntag, 23. September 2007, Herbstbeginn, zeigte das Kalenderblatt an. „Passt!“ grunzte Eberhard Moslar, als sein Blick darauf fiel. Missmutig schob er nach dem ersten Happen das Jausenbrett von sich, auf dem er zuvor mundgerecht geschnittene Blutwurstscheiben arrangiert hatte. Er liebte *Flönz* mit einem Klecks scharfen Senf. Ein erinnerungsträchtiges Relikt aus der Zeit, in der er mit Heike in Düsseldorf sein anderes Leben gelebt hatte. Doch jetzt, als sich auch noch die Geschichte mit Heike in sein Bewusstsein drängte, war ihm der Appetit endgültig vergangen. In seiner fast 40-jährigen Dienstzeit hatte der Kriminalhauptkommissar bei der Polizeiinspektion in Alzey so etwas noch nicht erlebt: Jeder Zeuge in diesem Mordfall hatte gleichzeitig ein triftiges Tatmotiv, kam also als Verdächtiger in Frage. Aber alle konnten sie auch ein wasserdichtes Alibi aufweisen. Er wusste, dass diese logische Kette nur scheinbar existierte, sie musste eine Bruchstelle haben. Und er wusste auch, dass er sich irgendwie verrannt haben musste. Alle nur denkbaren forensischen Ergebnisse aus Befragungen, von der Gerichtsmedizin und der Spurensicherung lagen vor ihm ausgebreitet, als seien sie die einzelnen Teile eines Puzzles. Und mittendrin das Jausenbrett mit den senfbeschmierten Blutwurstscheiben und ein Recorder mit den Tonaufnahmen der Zeugenbefragungen. Das kunterbunte Drunter und Drüber auf seinem Küchentisch schien das Chaos in seinem Gehirn widerzuspiegeln.

Zig Mal hatte er die Ermittlungsprotokolle und Befunde durchgelesen, nach den verschiedensten Kriterien geordnet und versucht, seine Berufserfahrung mit Intuition und Fantasie zu einer

schöpferischen Paarung zu bewegen. Das einzige, was bisher dabei herausgekommen war, waren mentale Missgeburten.

Zornig schlug er mehrmals mit der flachen Hand gegen seine Stirn, als ob er damit einen Krampf lösen wollte. „Da drin sind doch alle Fakten abgespeichert, du hast den Fall doch schon gelöst“, erboste er sich laut und forderte sein Unterbewusstsein auf, den Täter endlich auszuspucken. Mit einem zornigen „verdammst noch mal!“ beendete er sein Selbstgespräch und quälte seine massive Figur seufzend von der Eckbank.

Es war wieder einmal so weit: Moslar musste seine desorientierten Gehirnwindungen in Spur - besser gesagt auf die Spur - bringen. Er war sich absolut sicher, dass er die Lösung bereits abgespeichert hatte und nur vor lauter Wald die Bäume nicht sah. Und daher wusste er auch schon, was zu tun war – und nicht nur die rötlich-blaue Farbe seiner Nase zeugte davon. Während er mit schweren Schritten die Kellertreppe überwand, erinnerte er sich, was er an jenem 25. August im ersten Moment gedacht hatte, als man ihn an den Tatort in den Weinbergen von Siefersheim gerufen hatte. „Routine“, hatte er erleichtert gedacht, „ein klassischer Routinefall.“ Am Anfang hatte ja auch alles nach einem simplen Sportunfall ausgesehen. „Scheiß Jogger“, murmelte er, während er den Inhalt des Weinregals begutachtete. Moslar hatte nicht viel übrig für dieses neomodische Gerenne, wie er es nannte. Das sah man ihm allerdings auch an. Zielsicher entnahm er eine Flasche und hielt sie unter die Deckenleuchte. „Riesling, Jahrgang 2005, Lage Höllberg, Weingut Sommer, Siefersheim“, entziffert er mit zusammengekniffenen Augen das Etikett, wobei er die Flasche auf Armeslänge von sich hielt. „Passt“, bestätigte er erneut und schlurfte wieder nach oben.

Trotz der Anspannung, die sich inzwischen in ihm aufgebaut hatte, genoss Moslar den Wein mit der ganzen Fülle seiner Sinne. Erst ließ er die Farbe auf sich wirken, dann schloss er die Augen

und nahm das intensive Bukett des Weines auf, bevor er ihn endlich mit lautem Schlürfen über die Zunge gleiten ließ und ihm bedächtig nachschmatzte. Schon bald hatte er das Gefühl, sich über das bedrückende Chaos auf seinem Tisch zu erheben, um es aus einer raumgebenden Vogelperspektive zu betrachten. Wie er darauf kam, wusste er nicht, aber Paulchen, der rosarote Zeichentrickpanther, tauchte auf einmal vor seinem geistigen Auge auf, und wie von selbst dröhnte er im tiefsten Bass und den schrägsten Tönen dessen Leitmelodie: „Wer hat an der Uhr gedreht? Ist es wirklich schon so spät?“

Für einen kurzen Moment erstarrte Moslar, bevor das an sich Unmögliche wie eine schemenhafte Gestalt aus dem Nebel auftauchte, sich zur Materie verdichtete und er die Lösung klar vor seinen Augen hatte. Mit einer heftigen Bewegung stand er auf, reckte die geballten Fäuste triumphierend in die Höhe, und aus seinem tiefsten Inneren löste sich ein Schrei der Befreiung: „Natürlich, das ist es, da wurde an der Zeit gedreht.“ Und es klang eher nach einem Geschenk als nach einer Drohung, als er versprach: „Jetzt krieg´ ich dich!“

Natürlich wollte er sich absichern. Einerseits einen Indizienstrang konstruiert zu haben, mag dieser auch noch so schlüssig sein, und andererseits Täter zu überführen und gerichtstaugliche Geständnisse zu erhalten, da lagen oftmals Welten dazwischen. Also musste er alles noch einmal durchgehen. Dieses Mal aber gezielt, mit der Lösung im Kopf. Er war überreizt. Das Adrenalin in seinem Blut ließ ihn auf- und abgehen, während er laut rezitierend den 25. August und die Tage danach mit den wesentlichen Ereignissen aufleben ließ. „In der Nacht zuvor hatte der wochenlang anhaltende Regen aufgehört. Kurz nach 6 Uhr hatte Bernd Klüsenberg das Haus, in welchem er gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin Violetta Velasquez in Siefersheim wohnte, verlassen. Er startete seine übliche Joggingtour in Richtung Mühlhohl, ein steil abfallender und mit Steinen befestigter Hohlweg, den er

wenige Minuten später erreichte. Aus anfangs noch unbekanntem Grund stürzte er offenbar im vollen Lauf, stieß dabei einen weit- hin hörbaren, gellenden Schrei aus und schlug dann heftig mit der Stirn auf.

Karin Atzel, eine Nachbarin, die sich gerade mit Violetta Velasquez am Gartenzaun unterhielt, alarmierte gegen 6 Uhr 15 die Polizei. Währenddessen eilte Klüsenbergs Lebensgefährtin mit ihrem eigenen Auto zum oberen Ende der Mühlhohl, wo sie den Verunglückten etwa 15 Meter unterhalb fand. Kurz darauf verstarb er in Anwesenheit des ebenfalls herbeigerufenen Notarztes. Ich traf fast zeitgleich mit den anderen Kollegen vom Kriminaldauerdienst um 6 Uhr 47 am Unglücksort ein. Obwohl es zuerst nach einem Sportunfall aussah, ließ ich dennoch den Bereich mit Trassband absperren. Wenige Minuten später waren auch die Kollegen von der Spurensicherung vor Ort und nahmen ihre Arbeit auf.“

Inzwischen hatte sich sein Appetit wieder eingestellt, und Moslar ließ ein Scheibchen Blutwurst nach dem anderen in seinem Mund verschwinden. Dabei setzte er seine Schilderungen fort. Niemand außer ihm selbst hätte ihn jetzt noch verstehen können. Zu gierig kaute und schmatzte er.

„Ich befragte Violetta Velasquez, die ich neben dem Leichnam vorfand, nur kurz. Ich wollte mir einen ersten Überblick über beteiligte Personen und das Geschehen bis zum Auffinden des Toten verschaffen.“

Bei dem Gedanken an sie schweifte Moslar ab. Vergnügt stellte er fest, dass er immer noch empfänglich für die Ausstrahlung des anderen Geschlechts war. Eine hübsche Frau, dachte er, südländischer Typ. Sogar an die dezente Duftnote ihres Parfums konnte er sich erinnern. Dann setzte sich wieder der objektive Ermittler in ihm durch.

„Frau Velasquez war kaum aufnahmefähig und zupfte nervös an ihrem sandfarbenen Halstuch. Die ausgiebige Befragung konnte warten, ich schickte sie erst einmal nach Hause.

Zu diesem Zeitpunkt konnte der Arzt noch keine definitiven Angaben über die tatsächliche Todesursache machen. Ein Austritt von Flüssigkeit aus Ohren und Nase, wie er bei einem Schädelbruch typisch ist, war zwar nicht zu erkennen, dennoch vermutete er, dass der Tod in Folge des heftigen Sturzes eingetreten war. Klüsenberg lag lang gestreckt mit dem Gesicht auf dem Boden. Ich drehte ihn um und sah auf der Stirn eine tiefe Wunde. Das Blut, welches eine schmale Spur an der linken Schläfe hinterlassen hatte, war bereits geronnen. An den Händen und den ebenfalls ungeschützten Ellbogen waren Schürfspuren zu erkennen. Der Stein, auf dem er mit der gesamten Wucht seines Körpers aufgeschlagen war, sein Gewicht schätzte ich auf etwa 85 Kilogramm, zeigte spiegelbildlich die Form des Blutaustrittes an der Stirn.

Wenig später hatten die Kollegen von der Spurensicherung am Wegrand auf Höhe des Unfallortes den Rest eines nur notdürftig mit Ästen und Laub bedeckten Wäscheseils entdeckt. Es war kurz über dem Erdboden an einem Baum verknotet und davor abgeschnitten. Der Knoten war durchnässt und daher so fest, dass einige Minuten benötigt wurden, um ihn zu öffnen und für weitere Untersuchungen sicher zu stellen. Dass es sich dabei tatsächlich um das Teilstück eines möglichen Tatwerkzeugs handelte, konnte bereits am Nachmittag durch ein erstes Ergebnis im kriminaltechnischen Labor bestätigt werden. An den Schnürsenkeln der Laufschuhe von Bernd Klüsenberg wurden nämlich Fasern festgestellt, die identisch waren mit dem Material der Wäscheleine. Folgerichtig erweiterte ich den ursprünglichen Auftrag um den möglichen Tatbestand des Mordes und verfügte, dass der Leichnam zum Gerichtsmedizinischen Institut nach Mainz gebracht wurde.

Während der nächsten Tage lief das gesamte routinemäßige Programm auf Hochtour ab: Zeugenbefragungen, Auswertung der Spurensicherung, Beweismitteluntersuchung und Obduktion. Selbst Klüsenbergs Computer hatte ich von den EDV-Spezialisten im Polizeipräsidium in Mainz abholen lassen. Ich wollte wissen, mit wem während der letzten Wochen von dort aus kommuniziert worden war. Die Protokolle und Befunde wurden mir sukzessive zugestellt. Und auch Kommissar Zufall in Gestalt eines geologisch versierten Wanderers trug zu den Ermittlungen bei. Etwa zwei Kilometer von dem Tatort entfernt war ihm ein faustgroßer Stein mit eigenartigen Verfärbungen aufgefallen, weshalb er sich veranlasst fühlte, das Fundstück bei uns abzugeben. Ich ließ daraufhin zwei Kollegen Klüsenbergs gesamte Jogging-strecke abgehen. Dabei entdeckten sie ein paar Gegenstände, die bei mir den Verdacht aufkommen ließen, dass irgendjemand bewusst eine falsche Fährte gelegt haben könnte.“

Moslars Erregung war inzwischen abgeklungen, die Blutwurst aufgegessen. Er wischte sich mit dem Handrücken über den Mund, quetschte sein überproportioniertes Gesäß wieder auf die Eckbank und stellte den Recorder mit den Aufzeichnungen der Zeugenaussagen an. Er war froh, dass er, einem Instinkt folgend, neben den schriftlichen Protokollen diese unübliche Form der zusätzlichen Dokumentation gewählt hatte. Er wusste auch schon genau, welche er sich noch einmal anhören wollte. Dabei würde er ausschließlich auf das achten, was sein jeweiliges Gegenüber geantwortet hatte, und seine Fragen gedanklich ausblenden. Er wollte sich keine Zwischentöne und versteckten Hinweise entgehen lassen, schließlich wusste er, worauf er jetzt zu achten hatte. Er schloss die Augen, als er als erstes die Stimme der Lebensgefährtin des Toten vernahm.

Mein voller Name lautet Violetta Maria Lena Velasquez. Ich bin 49 Jahre alt. Mein Vater kam vor 1967, unmittelbar nach dem

Tod meiner Mutter, mit mir aus Spanien hierher. Mit dem Handel von Maschinen für den Weinbau war er zu

einem beträchtlichen Vermögen gekommen. Er ist vor

19 Jahren gestorben und hat mir Geldvermögen und ein hypotheckenfreies Haus hinterlassen. Obwohl das für ein sorgenfreies Leben genügt, betätige ich mich noch als Privatlehrerin für Spanisch.

Vor 12 Jahren habe ich Bernd auf einem Weinfest kennen gelernt. Es war Liebe auf den ersten Blick, und seit damals lebten wir zusammen in meinem Haus. Vor vier Jahren wurde er aufgrund der Personalreduzierungen bei der IBM in Mainz, wo er als Computertechniker angestellt war, arbeitslos. Zu unserem Zusammenleben will ich nur so viel sagen, dass langsam der Altersunterschied für Bernd zu einem Problem wurde. Ja, ich weiß, dass Bernd auch anderen Frauen zugetan war, aber das störte mich nicht, solange er bei mir blieb. Das war auch nie etwas Ernsthaftes. Männer sind nun mal so. Von der letzten, einer Bernadette Weitzel aus Wöllstein, hat er sich kürzlich getrennt. Na ja, ab und zu gab es schon Streit. Aber wir hatten das letztlich im Griff, obwohl das viele hier nicht wahrhaben wollen und allerhand Unsinn erzählt wird – Siefersheim ist halt ein Dorf. Auch wenn Bernd sich intensiv seinem Laufsport widmete, haben wir doch vieles gemeinsam gemacht. So hat er mir zum Beispiel alles darüber beigebracht, wie man mit einem Computer, dem Internet und diesen modernen Möglichkeiten umgeht.

Ja, was geschah am 25. August: Bernd war Frühaufsteher. Und wie so oft während der Sommerzeit war er gegen 5 Uhr 45 zum Joggen aufgestanden und hatte das Haus kurz nach

6 Uhr verlassen. Im Sommer lief er immer die gleiche Tour: Die Mühhlühl hinunter, nach Neu-Bamberg, dann bog er links ab und lief am Ajaxturm vorbei, durch Wonsheim nach Eckelsheim und wieder zurück. Dazu benötigte er so zwischen 1,5 bis 2 Stunden.

Wie meistens war ich mit ihm aufgestanden. An diesem Morgen hatte ich zum wiederholten Male festgestellt, dass die Tageszeitung nicht im Zeitungsrohr war. Ich erkundigte mich bei der gegenüber wohnenden Nachbarin, Karin Atzel, die schon im Garten hinter ihrem Haus arbeitete, ob sie die Zeitung erhalten hätte. In diesem Moment, es war genau 12 Minuten nach 6, hörten wir aus der Richtung Mühlhohl

einen schrecklichen Schrei. Ich weiß die Zeit deshalb so genau, weil ich zu Frau Atzel sagte: „Um 12 nach 6“ - und dabei sah ich auf meine Armbanduhr – „muss doch die Zeitung schon da sein. Die ist bestimmt wieder gestohlen worden.“

Irgendwie hatte ich sofort das unbestimmte Gefühl, dass Bernd etwas zugestoßen sein musste, und bat Karin Atzel, die Polizei zu rufen. Ich wollte ohne Verzögerung mit meinem Wagen, der vor dem Haus stand, zur Mühlhohl fahren, die ich maximal 2 Minuten später erreichte. Es muss dann so gegen 6 Uhr 20 gewesen sein, als ich dort das Auto abstellte und Bernd etwa 15 Meter unterhalb fand. Er lag mit einer heftig blutenden Stirnwunde auf dem Gesicht. Er rührte sich nicht und war nicht ansprechbar. Ich habe nicht gewagt, Erste Hilfe zu leisten.

Ach ja, als ich ankam, habe ich am unteren Ende der Mühlhohl eine Person weglaufen sehen, und kurz danach ist ein Auto vom unteren Parkplatz weggefahren. Wer das war, konnte ich nicht erkennen, dazu war es zu weit. Kurz nach halb 7 traf der Notarzt ein und stellte, trotz Reanimationsversuchen, wenige Minuten später den Tod fest. Ja und dann sind Sie ja eingetroffen.

Moslar stoppte das Band, machte sich kurz einige Notizen und startete dann wieder den Recorder.

Also, ich bin die Karin Atzel, die Witwe von Hubert Atzel, der hier früher die Post ausgetragen hat. Ich werde im

August 74 Jahre alt. Ich lebe hier mit meinem Sohn Heiner zusammen. Er ist 46 und noch ledig. Er hatte schon immer ein Au-

ge auf Violetta geworfen, aber sie musste sich ja in diesen Klüsenberg vergaffen Na ja, vielleicht wird's jetzt endlich was, wenn das Trauerjahr vorbei ist. Ich hätte sie schon gerne als Schwiegertochter gehabt.

Also, ich stehe ja immer früh auf und gehe jeden Morgen in meinen Garten. Der liegt hinter meinem Haus. Den Klüsenberg konnte ich daher nicht weggehen sehen. Um den ist es gewiss nicht schade. Er war unhöflich, ja sogar frech. Als ich ihn einmal zur Rede stellte, dass er seine Kippen nicht auf meinen Bürgerteig werfen soll, sagte er: „Reg dich ab, du alte Schachtel. In deinem Alter, wo man sich ein Bein absägen lassen muss, um die Jahresringe zu zählen, kann jede Aufregung die letzte sein.“

Vor ein paar Tagen erst noch hat er mich mehrmals nachts zu Tode erschreckt. Ich wurde immer wieder von einem schrecklichen und hässlichen Gelächter aus meinem Garten geweckt. Bis mein Heiner vorgestern in einem Gebüsch so ein kleines Gerät entdeckt hat. So ein akustisches Vogelabwehrgerät, wie es einige Winzer bei uns benutzen. Das Teufelsding kann nur der Klüsenberg gebaut und bei mir versteckt haben. Heiner sagte nämlich, die blaue Farbe, mit der das Gehäuse gespritzt war, wäre eine typische IBM-Farbe. Als ich Violetta das zeigte, hat sie nur gelacht und gesagt, dass so viel Unsinn über ihren Bernd erzählt würde, davon wäre kein Wort wahr. Das Gerät habe ich dann halt in die Mülltonne geworfen.

Also, man soll ja niemand etwas Böses wünschen, aber ich hätte dem Klüsenberg leidenschaftlich gerne einmal von irgendjemand einen Denkkzettel verpassen lassen. Die Violetta hat dieser notorische Fremdgänger ausgenommen wie eine Weihnachtsgans. Ich empfinde für sie so ein bisschen wie eine Mutter und hätte sie gerne vor dem Klüsenberg geschützt.

Ja, ich habe den Schrei natürlich auch gehört. Da stand Violetta gerade bei mir. Sie wollte wissen, ob ich auch keine Zeitung bekommen hätte. Das war um 12 Minuten nach 6. Violetta sagte: „Oh Gott, dem Bernd wird doch nichts passiert sein.“ Ich habe

dann sofort die Polizei angerufen, weil sie mit ihrem Auto zur Mühlhohl gefahren ist. Das stand ausnahmsweise auf der Strasse.“

Wieder hielt Moslar die Tonaufzeichnung für weitere Notizen kurz an, bevor er sich die Aussage von Heiner Atzel anhörte.

Nein, von einem Schrei und alledem habe ich nichts mitbekommen. Ich arbeite bei Opel in Rüsselsheim im Schichtdienst. An den Rhythmus konnte ich mich noch nie gewöhnen, und als ich gestern Nacht nach Hause kam, konnte ich wie so oft nicht einschlafen und bin in den Weinbergen spazieren gegangen. Danach schlafe ich wie ein Toter. Heute Morgen bin ich erst kurz nach 10 Uhr aufgestanden, und meine Mutter hat mir erzählt, was passiert ist.

Ja, die Violetta. Bei der ist mir der Klüsenberg zuvor gekommen. Damals war ich wohl noch zu schüchtern. Ende des Jahres werde ich von Opel für zwei Jahre nach Saragossa versetzt, zur Minerva-Produktion. Violetta bringt mir jetzt Spanisch bei, und ich habe den Eindruck, dass wir uns dabei näher gekommen sind. Ich glaube, sie mag mich. Vielleicht kommt sie sogar mit, der Klüsenberg steht mir ja jetzt nicht mehr im Weg. Upps, das hätte ich jetzt besser nicht sagen sollen. Aber so ist es halt nun mal.

Abermals stoppte Moslar das Band, notierte einiges und spulte dann weiter, bis er die nächste Stimme erkannte.

Mein Name ist Bernadette Weitzel, und ich bin 26 Jahre alt. Ja, es stimmt, dass ich ein Verhältnis mit Bernd Klüsenberg hatte. Wir haben uns auch meistens getroffen, wenn seine Frau annahm, dass er joggen würde. Ich glaube nicht, dass sie etwas von uns wusste. Er wollte sich von ihr trennen, um mit mir zusammen zu leben. Ich habe ihn immer mit meinem Auto auf dem Parkplatz am unteren Ende der Mühlhohl abgeholt, und dann sind wir zu mir gefahren. Ja, gestern Morgen hatte ich auch auf ihn

gewartet. Ich stand neben meinem Auto, als ich diesen fürchterlichen Schrei hörte. Das war so um viertel nach 6. Da ich nichts erkennen konnte, rannte ich die Mühlhohl hoch, der Weg ist nur mit einem Geländewagen zu befahren. Da habe ich ihn dann liegen sehen. Es war so schrecklich, er hat sich nicht mehr gerührt. Ich überlegte, was ich tun sollte. Als ich aber dann oben ein Auto kommen hörte, bekam ich Angst, lief wieder zurück und fuhr weg.

Moslar schaltete den Kassettenrecorder ab und genehmigte sich ein weiteres Glas Riesling, mit dem er sich entspannt zurücklehnte.

Routine machte sich breit, und er begann seine Strategie zu entwickeln. Dazu überflog er das Verzeichnis, auf dem die Beweisstücke aufgelistet waren, und nickte zufrieden. Gleich morgen früh würde er sich einige davon besorgen. Er griff zum Telefon und tastete die Nummer von Violetta Velasquez ein. „Ich weiß nun, was und wie es geschehen ist“, eröffnete er ihr, „und wer dabei alles seine Finger im Spiel hatte – wissentlich oder unwissentlich.“ Er hörte sie tief atmen, bevor er weiter erklärte: „Und Sie, als die langjährige Lebensgefährtin, haben ein Anrecht darauf, es vor allen anderen als erste zu erfahren.“

Dazu verabredete er sich mit ihr zu einem Spaziergang durch die Weinberge, um Klüsenbergs Joggingstrecke gemeinsam abzugehen. Sie fragte nicht weiter, sondern willigte sofort ein. Moslar kam es so vor, als schien sie erleichtert zu sein.

Schweigend gingen sie die steinige Strecke unterhalb der Weinberge vom Ortsausgang Siefersheim zur Mühlhohl. Der Weg war staubig, es hatte seitdem nicht mehr geregnet. Daher war auch immer noch der Blutfleck zu sehen. Moslar riss Violetta Velasquez aus ihren sichtlich quälenden Gedanken: „Einen oder mehrere Tage zuvor hatte man die ganze Sache planmäßig vorbereitet. Ob es zu diesem Zeitpunkt bereits auf einen Mord hin-

auslief, kann ich noch nicht sagen. Jedenfalls sollte ein Unfall vorgetäuscht werden. Dazu hatte man eine Wäscheleine an den Baum gebunden und in der Nacht zuvor quer über den Weg gelegt. Als Bernd Klüsenberg am frühen Morgen diese Stelle passierte, wurde das Seil von jemand, der sich hier im Gebüsch versteckt hatte, stramm gezogen. Er stürzte und war ohnmächtig. Tot war er jedoch noch nicht. Man drehte ihn auf die linke Seite. Das war zu erkennen an der Spur von bereits geronnenem Blut an der Schläfe. Dann fügte man ihm mit einem der Steine, die hier überall am Wegrand liegen, mit mehreren heftigen Schlägen die Verletzungen zu, die ursächlich zu seinem Tod führten. Der Sturz alleine war nämlich keinesfalls lebensgefährlich gewesen. Um einen authentischen Blutabdruck des Sturzes zu simulieren, drehte man ihn wieder aufs Gesicht und drückte ihn mit der Wunde heftig auf das Steinpflaster. Ein fataler Denkfehler, man berücksichtigte dabei nämlich nicht, dass bei einem derartigen Sturz nicht ein Blutfleck, sondern eine wenigstens kurze Blutspur hinterlassen worden wäre. Die Schürfwunden an Händen und Ellbogen beweisen zudem, dass Klüsenberg instinktiv versucht hatte, sich abzufangen und ein Stück gerutscht war.

Der Mörder hatte es natürlich eilig, raffte den mit Blut verschmierten Stein auf, schnitt das Seil ab, da sich der nasse Knoten nicht lösen ließ, und verschwand auf dem Weg, auf dem er gekommen war. Zu einem späteren Zeitpunkt kam der Mörder noch einmal zurück, um ein weiteres Indiz zu entfernen. Aber dazu später. Unten am Parkplatz wartete übrigens Bernadette Weitzel auf Klüsenberg.“

„Dann war sie es, die ich gesehen habe?“ fragte Violetta und stellte dann ebenso erleichtert wie überzeugt fest: „Also war sie es. Er hat sich von ihr getrennt, und sie hat das nicht hinnehmen wollen!“

„Nun“, gab Moslar ihr recht, „sie hat ja ausgesagt, am Tatmorgen am Parkplatz unterhalb der Mühlhohl gewesen zu sein. Dort hörte sie den Schrei und eilte nach oben und fand Klüsenberg so

vor, wie auch Sie ihn entdeckt hatten. Aber als sich dann ein Auto näherte – das Ihre -, rannte sie wieder zurück und fuhr weg. Aber ich bin noch nicht am Ende. Es fehlen noch ein paar Indizien.“

„Der Stein und das abgeschnittene Seilstück“, sagte sie bestimmt, und so etwas wie Stolz schwang in ihrer Stimme mit.

„Auch“, bestätigte Moslar. „Nachdem uns nämlich ein geologisch versierter Naturfreund unter die Arme gegriffen hatte, haben wir nicht nur diese beiden Beweisstücke sicherstellen können, sondern auch das hier gefunden.“

Er zog einen Seidenschal aus seiner Hosentasche. „Der gehört Ihnen, nicht wahr? Er hing nicht weit weg von dem Fundort des Steines an einem Ginsterstrauch.“

Sie drehte den Schal unentschlossen hin und her und betrachtete ihn interessiert. Moslar wollte ihr die Peinlichkeit einer Lüge ersparen: „Ich habe ihn schon einmal an Ihnen gesehen. Außerdem, schnuppern Sie einmal, es ist ihr Parfum – Allure von Chanel – das benutzen nicht viele Frauen.“

„Ja, den vermisste ich seit ein paar Tagen. Da scheint jemand tatsächlich versucht zu haben, den Verdacht auf mich zu lenken.“ Sie wirkte keine Spur verunsichert.

„So scheint es.“ Moslar schmunzelte. „Aber wir lassen uns von solch billigen Taschenspielertricks schließlich nicht hinters Licht führen, nicht wahr!“

Ihr weiterer Weg führte nun über eine leichte Steigung durch die Weinberge in Richtung Neu-Bamberg, vorbei am Kriegerdenkmal, von wo aus Moslar dann in Richtung Galgenberg und Ajaxturm abbog. An einem Wall aufgeschütteter Bruchsteine verharrte er. Am unteren Ende lag ein etwa faustgroßer Kiesel, der sich wie ein Fremdkörper von den übrigen abhob. Als Moslar ihn umdrehte war eine bräunliche Verfärbung zu erkennen.

„Ist das ...?“ begann sie mit brüchiger Stimme.

„Richtig – das ist ... sein Blut. Und nun zum Fundort des abgeschnittenen Seilstückes.“

Einige Zeit später erreichten sie eine architektonische Rarität. Ein so genanntes „Wingertshäuschen“, das nicht nur unterirdisch angelegt, sondern wie ein Gewölbekeller für Liliputaner ausgebaut war. Und hier wies er auf das nächste Beweisstück, welches er wie auch die „Mordwaffe“ am frühen Morgen an seiner ursprünglichen Fundstelle deponiert hatte – es handelte sich um das abgeschnittene Seilende. Als sie wieder nach draußen getreten waren und ihren Weg fortsetzten, konnte Violetta Velasquez ihre Ungeduld nicht mehr länger zügeln. „Wer hat denn nun Bernd umgebracht?“ –

„Überlegen Sie! Jeder hätte ein Motiv gehabt. Sie auch, Frau Velasquez. Sie wurden betrogen, verletzt und gedemütigt. Sie wussten, dass Klüsenberg nur noch wegen Ihres Geldes bei Ihnen blieb. Ihre Toleranz kann ich Ihnen nicht abnehmen.“

Sie zuckte nur kurz mit den Schultern. „Ich habe mich einfach geschämt, das zuzugeben. Aber deshalb bringt man doch niemanden um!“ Moslar nickte verständnisvoll.

Außerdem habe ich ja ein stichhaltiges Alibi für den Zeitpunkt, als der Schrei zu hören war.“

„Sie haben es korrekt ausgedrückt: für den Zeitpunkt, als der Schrei zu hören war. Für den Zeitpunkt allerdings, als der Mord tatsächlich geschah, haben weder Sie noch Frau Atzel, deren Sohn Heiner oder auch Frau Weitzel ein Alibi. Aber nur einer von Ihnen war in der Lage gewesen, das scheinbar Unmögliche möglich zu machen und den Zeitablauf auf den Kopf zu stellen. Und das ist die Person, die ich wegen des vorsätzlichen Mordes an Bernd Klüsenberg festnehmen werde.“

Mit einer Mischung aus Skepsis und Unsicherheit sah sie Moslar von der Seite an.

„Muss ich das jetzt verstehen? ... den Zeitablauf auf den Kopf stellen“, sie öffnete seinen Tonfall nach, „was soll denn das bedeuten?“

„Wann war der Schrei zu hören?“ fragte er, statt einer Antwort und blieb stehen.

„Das wissen Sie doch, um 6 Uhr 15.“

„Sehen Sie“, Moslar hob bedeutungsvoll den Zeigefinger, „der Mordanschlag auf Bernd Klüsenberg wurde aber mindestens eine Viertelstunde vorher verübt.“

„Was soll dieser Unsinn? Immerhin haben mehrere Personen unabhängig von einander den Zeitpunkt des Schreies bestätigt.“

„So, haben sie das wirklich? Jeder von ihnen hatte sein eigenes Motiv! Sie hätten den Mord sogar gemeinsam planen, ausführen, eine falsche Spur legen und sich gegenseitig ein falsches Alibi bestätigen können.“

„Und das haben Sie herausgefunden?“ sie lachte gekünstelt.

„Nein, das habe ich ausgeschlossen. Um eine derartige Abhängigkeit auf Lebenszeit in Kauf zu nehmen, hätte zwischen ihnen eine viel intensivere Beziehung bestehen müssen. Aber wir sollten weitergehen.“

„Wer war es denn nun?“ Ihre Ungeduld war nicht mehr zu verbergen.

„Wer“, fragte Moslar akzentuiert, „hätte sich vor Bernd Klüsenbergs Eintreffen an der Mühlhohl verstecken können? Wer hätte den Mord genau so begehen können, wie es durch die Gerichtsmedizin festgestellt worden war? Wer hätte den blutigen Stein entfernen und ihn mit dem abgeschnittenen Seil und Ihrem Halstuch dort deponieren können, wo wir die Corpora Delicti gefunden haben?“ Moslar sah Violetta Velasquez eindringlich an.

„Alle. Da kommen alle in Frage.“

„Aber in Kombination mit einem dieser modernen akustischen Vogelabwehrgeräte, die man mit einer Zeitschaltuhr aktivieren kann – auch für 6 Uhr 15 -, und mit der Beschaffung eines Sprachmoduls, das sich ohne grundlegende

Kenntnisse in einem dieser Geräte einbauen lässt, einem Modul, das sich mit dem Schrei eines Menschen aus einer Geräuschdatei im Internet programmieren lässt; in dieser Kombination kommt nur eine Person infrage – Sie, Frau Velasquez. Zudem waren Sie nach eigener Aussage im Umgang mit Computern

und Internet geschult worden; pikanterweise auch noch von dem Mann, dem diese Schulung zum Verhängnis wurde.“

„Das werden Sie niemals beweisen können“, platzte sie heraus und fügte leise, fast flehentlich hinzu: „Ich habe doch alle Dateien auf meinem PC gelöscht.“

Moslar schüttelte den Kopf. „Diese Bemerkung alleine kommt schon einem Geständnis gleich. Doch ich muss Sie enttäuschen. Vom Betriebssystem gelöschte Dateien können von unseren Spezialisten in Mainz wieder rekonstruiert werden – sie konnten alle Ihre Aktivitäten nachvollziehen. Und das Vogelabwehrgerät, das Bernd Klüsenberg konstruiert hatte, um Ihre Nachbarin zu ärgern, haben wir auch gefunden. Dort, wo Sie es herausgeholt und nach seiner Verwendung wieder deponiert hatten – in der Mülltonne von Karin Atzel. Ihre Fingerspuren ...“, Moslar unterbrach.

Sie waren inzwischen am Höllberg angekommen, dort wo der Riesling wächst, der Paulchen Panther angelockt hatte. Von hier aus hatte man einen atemberaubenden Blick auf den Sonnenberg oberhalb von Stein-Bockenheim, auf Wonsheim, das 30 Millionen Jahre alte Eckelsheimer Kliff, dahinter die Heimersheimer Windräder und unter ihnen Siefersheim. Die friedfertige Beschaulichkeit wurde lediglich durch zwei Streifenwagen und deren uniformierte Besatzung gestört, die rauchend und schwatzend außerhalb der Kraftfahrzeuge standen. Als Moslar ihnen kurz zunickte und mit dem Finger auf Violetta Velasquez zeigte, lösten sich zwei aus der Gruppe und kamen auf sie zu.

„Eines möchte ich aber noch wissen, Herr Moslar. Was war eigentlich der ausschlaggebende Aspekt, der Sie auf meine Spur gebracht hat?“

„Der Schrei in der Mühlhohl war es. Wer einmal im schnellen Lauf gestürzt ist, weiß, dass es durch das Adrenalin, das im Bruchteil einer Sekunde ausgeschüttet wird, zu einer Stimmblockade kommt.“

Violetta Velasquez ließ ihren Blick über das Panorama gleiten und sagte fast unhörbar, wie zu sich selbst: „Wie oft bin ich hier mit Bernd gewesen. Wir haben von unserer Zukunft geträumt und uns in warmen Sommernächten geliebt. Wann werde ich wohl dieses wunderschöne Fleckchen Erde wiedersehen?“ Sie sah Moslar an, wie ein verstörtes Kind, das um Vergebung bittet. „Er wollte mich verlassen und ... ich konnte trotz allem nicht ohne ihn leben.“

„Aber auch nicht mehr mit ihm“, bestätigte Moslar und legte seine Hand sanft auf ihre Schulter, bevor sie sich in Richtung Streifenwagen entfernte. Er musste plötzlich an Heike und Düsseldorf denken und sah ihr mit traurigem Kopfschütteln hinterher.

„Werden Sie mich einmal besuchen?“ fragte sie stockend, wobei sie sich noch einmal umsah.

Moslar räusperte sich. „Kaum. Aber ich werde meinem Freund Christopher Stahl von Ihrer Geschichte erzählen. Vielleicht wird der Sie besuchen und über Ihre verhängnisvolle Liebe schreiben.“